

Nekr

St

86

Dr. jur. ADOLF STREULI

1868—1953



Nekr St 86

GEDENKFEIER

anlässlich der Bestattung von

Dr. jur. ADOLF STREULI

Alt-Regierungsrat

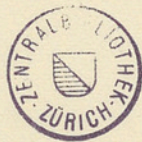
Dienstag, den 28. April 1953,
in der Kirche Fluntern in Zürich

G 80-0460
Willg. Frei
Kilchberg

ORGEL-EINGANGSSPIEL

Präludium in c-moll
von Johann Sebastian Bach

vorgetragen von Heinrich Funk,
Organist am Fraumünster in Zürich



ANSPRACHE VON PFARRER KARL FUETER

«Herr, Gott, du bist unsere Zuflucht für und für.
Ehe denn die Berge waren
und die Erde und die Welt geschaffen worden,
bist du, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit.
Du lässest die Menschen sterben und sprichst:
Kommet wieder, Menschenkinder!
Denn tausend Jahre sind vor dir wie der Tag,
der gestern vergangen ist.
Du lässest sie dahinfahren wie einen Strom.
Sie sind wie ein Gras, das bald welk wird,
das frühe blühet und bald welk wird
und des Abends abgehauen wird und verdorret.
Der Mensch ist in seinem Leben wie Gras;
er blüht wie eine Blume auf dem Felde:
wenn der Wind darüber geht, so ist sie nimmer da,
und ihre Stätte kennen sie nicht mehr.
Herr, lehre uns bedenken,
dass wir sterben müssen, auf dass wir weise werden.
Unser Leben währet siebenzig Jahre,
und wenn es hoch kommt, sind es achtzig Jahre,
und wenn es köstlich gewesen ist,
ist es Mühe und Arbeit gewesen;
denn es fährt schnell dahin, als flögen wir davon.

Die Gnade des Herrn aber währet von Ewigkeit
zu Ewigkeit über die, so ihn fürchten,
und seine Gerechtigkeit auf Kindeskind bei denen,
die seinen Bund halten und gedenken
an seine Gebote, dass sie darnach tun.»

Ehre sei Gott in der Höhe!

A m e n .

Liebe Leidtragende!
Liebe Mittrauernde!

Wir haben uns hier vereinigt zum Abschied von

Dr. jur. ADOLF STREULI
Alt-Regierungsrat

Bürger von Zürich und Horgen, Gatte der Maria geb. Mülkens. Er war geboren am 25. August 1868 und ist am 24. April heimgeworden in einem Alter von 84 Jahren und 8 Monaten.

Wir wollen uns den nunmehr abgeschlossenen Lebenslauf noch einmal vergegenwärtigen anhand der Mitteilungen, die uns aus Freundeshand zugekommen sind:

Adolf Streuli wurde am 25. August 1868 als Sohn eines Kleinbauern in Käpfnach/Horgen geboren. Er war das einzige Kind aus der zweiten Ehe seines Vaters. Aus der ersten Ehe waren vier Kinder da, die zum Teil schon in heiratsfähigem Alter standen. So war er der Benjamin in der Familie und wuchs in der Umgebung von Erwachsenen als Alleingänger

auf. Das frohe Ausleben kindlicher Triebe und Einfälle wurde dadurch vielleicht gehemmt, die innere Reife wohl gefördert. In anmutiger und humorvoller Weise hat er vor etwa zehn Jahren über seine Jugenderlebnisse in einer kleinen Schrift: «Erinnerungen aus der Jugendzeit» berichtet.

Schon früh wurde der körperlich nicht gerade kräftige, oft kränkliche, aber anstellige und aufgeweckte Knabe bei den landwirtschaftlichen Arbeiten herbeigezogen, und die Mannigfaltigkeit dieser Betätigung verschaffte ihm viel Anregung und Befriedigung. Noch mehr Freude bereitete ihm allerdings der Besuch der Dorfschule in Käpfnach und später der Sekundarschule in Horgen, und seine oft spärliche freie Zeit im Hause brachte er am liebsten mit Lesen, Zeichnen, Experimentieren und den Schulaufgaben zu.

Nach dem Tode seines zwanzig Jahre älteren Halbbruders war Adolf der einzige Sohn, und sein Vater rechnete damit, dass er sich der Landwirtschaft widmen und einmal das Heimwesen übernehmen werde, das seit etwa zehn Generationen im Besitz der Familie war. Seine Mutter aber, an der er mit grosser Liebe hing, erwirkte, dass er sich, schon wegen seiner zarten Gesundheit, einen andern Beruf erwählte. Sie machte sich nicht Sorgen wie der Vater, der meinte, dass ein «Schreiberlein» einer unsicheren Zukunft entgegen gehe! Nur mit schwerem Herzen liess der Vater seinen Adolf nach dem Besuch der Sekundarschule und

erfolgter Konfirmation im Jahre 1884 als Lehrling ins Notariat Grüningen eintreten und beim dortigen Landschreiber, wie man damals sagte, Kost und Logis nehmen. Die Betätigung in der Landschreiberei sagte dem Sechzehnjährigen sehr zu; aber er litt stark unter Heimweh. Er benützte jeden freien Tag, um zu Fuss an den See und dann mit dem Schiff nach Horgen zu gelangen. Er war mit ganzer Seele ein Seebub, der in dem Landstädtchen Grüningen nicht richtig Fuss fassen konnte. «Den Schlaf ausgenommen», schreibt er in seinen Erinnerungen, «habe ich in meinen Gedanken und Vorstellungen eigentlich immer am See gelebt; ich stellte mir vor, wie meine Eltern ihrer Arbeit oblagen und war von Stunde zu Stunde dabei, wo sie immer auf den Gütern arbeiten mochten. Was mich aber ganz besonders belastete und verbrauchte, das war mein Mitleid mit ihnen, die jetzt meinetwegen sich müde arbeiteten, schöne Hoffnungen aufgeben mussten und sich in ihrer finanziellen Lage stark rückwärts bewegten. So waren die Jahre in Grüningen für mich eigentlich keine frohe Zeit. Heimweh und Sorgen hielten mich unter beständigem Druck.» Durch unermüdliche Tätigkeit suchte er über die schweren Stunden hinwegzukommen. Sein Prinzipal, der Landschreiber, hatte seinerzeit bei seinen Studien sorgfältig Kollegienhefte ausgearbeitet; diese kopierte nun der Notariatslehrling in seiner freien Zeit und verschaffte sich damit seine ersten Einblicke in die Rechtsgeschäfte.

Noch waren erst zwei Jahre der Lehrzeit in Grüningen verflossen, als ganz unerwartet 1886 die Mutter und nicht lange darnach der Vater starb. Damit hatte der junge Adolf Streuli auch seine Heimat verloren. Es hielt ihn nicht mehr lange in Grüningen. Im Herbst 1888, als er gerade volljährig geworden, begab er sich nach Zürich, um sich durch Besuch von Vorlesungen an der Universität und am Polytechnikum auf das Notariatsexamen vorzubereiten. Freilich gestatteten es ihm seine bescheidenen Ersparnisse nicht, seine Zeit gänzlich dem Studium zu widmen. Den Vormittag verwendete er für den Kollegienbesuch; am Nachmittag arbeitete er auf dem Notariat Zürich-Altstadt und konnte sich so finanziell über Wasser halten. Hier hatte er Gelegenheit, das städtische Grundbuchwesen und die Durchführung grosser Konkurse praktisch kennenzulernen. Nach kurzer Tätigkeit als Auditor bei den Bezirksgerichten Horgen und Meilen, bestand er zu Beginn des Jahres 1890 mit bestem Erfolg die Fähigkeitsprüfung als Notar und hatte damit das ihm vorgesteckte Ziel in zäher Arbeit und mit grosser Energie erreicht.

Der nun zweiundzwanzigjährige Notar dachte aber nicht daran, auf den frisch erworbenen Lorbeeren auszuruhen; nun wollte er vorerst einmal in die Welt hinaus, um seinen geistigen Horizont zu erweitern. Paris, von welcher Weltstadt ihm sein Schwager oft mit Begeisterung erzählt hatte, lockte ihn, und durch die Vermittlung der Schweizerischen Gesandtschaft in

Paris fand er Anstellung in einem Advokaturbüro. Ein volles Jahr verbrachte er hier, wo ihm Gelegenheit zu weiterer Ausbildung in französischer Rechtswissenschaft geboten wurde, und er machte unter den dortigen Schweizern wertvolle Bekanntschaften. Aber auch das Pariser Leben und die französische Kultur fanden sein volles Interesse, und von nichts anderem hat er in seinen alten Tagen lieber erzählt, als von seinen Erlebnissen während seines Aufenthaltes in Frankreich. Seine besondere Liebe galt dem französischen Theater. Da sein bescheidenes Gehalt ihm nicht erlaubt hätte, öfters hinzugehen, hielt er es nicht unter seiner Würde, der Claque beizutreten, um möglichst oft die Bühne unentgeltlich besuchen zu können. So verlief sein Pariser Aufenthalt, wie er sich einmal selbst äusserte, «so reich an Anregung wie auch an erbaulichem Genuss, wie ein einzig schöner Festtag». Aber er musste an sein weiteres Fortkommen denken, und das war, wie die Verhältnisse lagen, nur in der Heimat möglich. So suchte er sich von Paris aus eine Stelle in Zürich und fand sie bei der Hypothekarabteilung der Zürcher Kantonalbank, die er anfangs 1891 antrat.

Aber schon nach wenigen Monaten veranlasste ihn sein ehemaliger Prinzipal, der Stadtnotar Karrer, als Substitut bei ihm einzutreten, ein grosses Vertrauensvotum für den erst Dreiundzwanzigjährigen! Auch als Notariatssubstitut trieb Adolf Streuli weiter intensive Rechtsstudien, die es ihm ermöglichten, 1896 Rechts-

anwalt zu werden. Nun folgte der Aufstieg des jungen Juristen in weitere verantwortungsvolle Stellungen. Er war einige Jahre Bezirksanwalt und darnach Rechtskonsulent in einer grossen Versicherungsgesellschaft. 1899 wurde er vom Regierungsrat als Handelsregisterführer gewählt, welches Amt er bis 1914 inne hatte. In dieser Stellung setzte er seine wirtschaftspolitischen Studien fort, wobei er besonders durch Professor J. J. Treichler, dem Rechtslehrer an der Universität und am Polytechnikum, gefördert wurde. Er blieb mit ihm in engster Freundschaft verbunden und hat seinem Lehrer vor wenigen Jahren durch die Herausgabe eines Lebensbildes ein geistiges Denkmal gesetzt. 1902 promovierte Adolf Streuli mit einer vielbeachteten Dissertation über «Die Zürcher Liegenschaftskrise» zum Dr. jur.

Schon früh zog es Adolf Streuli zur politischen Betätigung. Er überraschte seine Gesinnungsfreunde immer wieder durch sein kluges und besonnenes Urteil über Menschen und Dinge. Er war, von der freisinnigen Partei portiert, 1905 bis 1914 Mitglied des Grossen Stadtrates; gleichzeitig erfolgte seine Wahl in den Bankrat der Zürcher Kantonalbank; von 1908 bis 1922 gehörte er dem Kantonsrat an. In dem schwierigen Amtsjahr 1918/19, nach dem Ende des ersten Weltkrieges, als auch bei uns Unruhen auszubrechen drohten, präsidierte er mit Ruhe und Würde den Kantonsrat. Als Präsident lenkte er etliche Jahre die Geschicke der Freisinnigen Partei des Kantons Zürich.

Als 1914 eine Stelle im Stadtrat frei wurde, war es für die Freisinnigen gegeben, den Mann zu portieren, der sich inzwischen ein reiches Wissen in Verwaltungssachen erworben hatte. Von 1914 bis 1922 betreute Dr. Adolf Streuli als Stadtrat erst das Steueramt und dann das Finanzwesen, letzteres in einer kritischen Zeit, die die höchsten Anforderungen an die städtischen Finanzen stellte. Aber seine politische Karriere war damit noch nicht zu Ende. 1922 wurde er zum Mitglied des zürcherischen Regierungsrates gewählt; er stand kurze Zeit der Baudirektion und dann von 1923 bis 1935, das heisst bis zu seinem Rücktritt, der Finanzdirektion vor. Auch hier kam er in die schlimmste Zeit, die der kantonale Finanzhaushalt durchzumachen hatte. Die grosse Aufgabe des neuen Finanzdirektors bestand darin, das übergewichtig angeschwollene Kriegsdefizit bestmöglich zurückzuschrauben.

Zweimal, 1926/27 und 1932/33 präsierte er den Regierungsrat. Im Regierungsprotokoll vom 27. April 1935 steht zu lesen, dass Dr. Adolf Streuli sich als Kenner und Betreuer öffentlicher Finanzen weit herum einen Namen gemacht habe. Die Ruhe und Sachlichkeit auch in heikeln Fragen und in leidenschaftlich bewegten Momenten verliess ihn nie, und immer wieder musste man an ihm die für einen Politiker oft schwer auszuübende Tugend der Mässigung bewundern. Sein lauterer Charakter, seine Unbestechlichkeit und sein Gerechtigkeitssinn erwarben ihm auch bei

seinen politischen Gegnern hohe Achtung und Anerkennung.

Die intensive Inanspruchnahme all seiner Kräfte und seiner Zeit hatte Adolf Streuli lange nicht daran denken lassen, einen eigenen Hausstand zu gründen; und dies auch deshalb, weil er viele Jahre durch eine Verwandte aus Horgen, die er während seines Aufenthalts in Paris oft besucht hatte, und die später nach Zürich übersiedelte, mütterliche Betreuung und beste Fürsorge für sein leibliches Wohl gefunden hatte. Erst 1928 vermählte sich Adolf Streuli mit der Witwe Elise Rütschi-Rüsch aus Zug. Leider verlor er seine Gattin schon nach kurzer Zeit. Sie erkrankte auf einer Reise, und ärztliche Hilfe kam zu spät.

1933 ging Adolf Streuli eine zweite Ehe ein mit Maria Mülkens. Es war ihm vergönnt, sich mit ihr mehr als zwanzig Jahre eines ungetrübten, harmonischen Zusammenlebens zu erfreuen. In seiner Gattin fand er eine aufgeschlossene, verständnisvolle Gefährtin, die ihm unter grosser Selbstaufopferung die letzten Jahre seines leidvollen Daseins nach Möglichkeit erleichterte und ihm Trost und unersetzliche Hilfe war.

Der Rücktritt vom Amt des Regierungsrates im Jahre 1935 konnte für die tätige und arbeitsfreudige Natur Adolf Streulis nicht den Rückzug aus aller öffentlichen Wirksamkeit bedeuten. Er blieb noch bis zu seiner Erkrankung Präsident der Vereinigten Rheinsalinen und Mitglied von Verwaltungsräten. Unter diesen haben Verwaltungsrat und Direktion

der Nordostschweizerischen Kraftwerke den Wunsch, ihm für seine guten Dienste in den Jahren 1924 bis 1935 zu danken. Auch wandte er weiterhin sein Interesse den kulturellen Bestrebungen, darunter hauptsächlich dem Theater und der Musik, aus innerer Neigung zu. 1917 wurde er Mitglied und von 1919 bis 1930 war er Präsident des Verwaltungsrates des Zürcher Stadttheaters, und die Tonhallegesellschaft bittet ausdrücklich, ihm den Dank für seine Mitarbeit auszusprechen, war er doch seit 1923 Mitglied des Vorstandes, den er von 1935 bis 1949 präsierte! Bis kurz vor seinem Ableben sah man ihn in Begleitung seiner kunstgebildeten und kunstverständigen Gattin die Konzerte in der Tonhalle besuchen, soweit es seine geschwächte Gesundheit zuließ. Die Musik bedeutete ihm überaus viel und gab ihm oft neuen Mut für die schweren Pflichten und Sorgen, die ihm der Alltag brachte.

Auch der Rotary-Club Zürich zählte ihn seit 1932 zu seinen beliebten und geschätzten Mitgliedern.

Charitative Aufgaben lagen dem Vielbeschäftigten nahe, und für sie fand er trotz der überreichen Inanspruchnahme immer wieder Zeit. Vor zwölf Jahren veranlasste er eine Donatorin, eine grosse Stiftung zu errichten, die in der Hauptsache bezweckt, Einzelpersonen bei vorübergehender Notlage sofortige Hilfe zu schaffen, um sie nicht armengenössig werden zu lassen. Grosser Segen ist von dieser hochherzigen Stiftung seit Jahren ausgegangen.

So hat mit dem Hinschied von Adolf Streuli ein nach innen und aussen reiches Leben seine Erfüllung gefunden.

Wir aber wollen als Christen unseren Abschied stellen unter das Wort, das Paulus an die Galater (6, 2) schreibt:

«Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen.»

Liebe Leidtragende!

Liebe Mittrauernde!

Dieses Wort ist mehrfach im Leben des Entschlafenen von Bedeutung gewesen, meist allerdings an freudigen, immer aber auch an verantwortungsvollen Tagen. Und so möchten wir auch unseren Abschied unter diesen Spruch stellen, zumal es uns scheint, dass er ganz dem Wesen des Verstorbenen entspreche. Wenn hier mit dem Wort: «Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen», die Freudenbotschaft des christlichen Glaubens so nüchtern, so schlicht und einfach zusammengefasst wird in die Forderung der Liebe, der Nächstenliebe, der Bereitschaft zur Hilfe, so stimmt das zusammen mit der nüchternen und sachlichen, aber auch angriffigen und tatkräftigen Art des verstorbenen Regierungsrates. Ja, noch mehr, es entspricht dieses Wort wohl

auch seinem inneren Glaubensleben; denn er hat schon früh in einigen unliebsamen Erlebnissen einen geschärften Blick bekommen für Frömmerei und war seither allem äusseren Gehaben auf dem Gebiet des Glaubens abhold. Er sah scharf den Unterschied zwischen Reden und Tun, zwischen Schein und Sein.

In diesem Wort aber: «Einer trage des andern Last», können wir einander nichts vormachen, sondern nur ehrlich uns als diejenigen erweisen, die sich zum Gesetz Christi, das heisst zum Evangelium bekennen. Allerdings möchte man zuerst erstaunt sein im Rückblick auf dieses Leben, von Lasten reden zu hören. Man erwartet viel eher das Staunen über den gewaltigen Aufstieg, über dieses Schreiten von Stufe zu Stufe, von Erfolg zu Erfolg zu Ansehen und Anerkennung und öffentlicher Wirksamkeit. Ja, mit einer gewissen Befriedigung blicken wir auf dieses Leben zurück und sagen uns, dass wir doch als gute Demokraten unter wohlgefälligen Verhältnissen leben, in denen es nicht ein leeres Wort ist, wenn gefordert wird: Freie Bahn dem Tüchtigen! Und es erfüllt uns auch mit einem gewissen Stolz zu denken, dass offenbar viel gutes Holz vorhanden ist in unserem Volk, und zwar gerade auch in den ländlichen Gebieten.

Aber wir haben ja doch auch die andere Seite gehört und wissen im Grunde, dass kein Leben, auch nicht das glänzendste und nach aussen erfolgreichste Leben tatsächlich sich erfüllen kann, ohne dass wir genötigt sind, Lasten zu tragen und Anteil zu neh-

men an den Lasten, die den anderen auferlegt sind. Und so sehen wir den Anfang Adolf Streuli's in der Armut und in der grossen Enge. Doch hat er sich immer dagegen gewehrt, darin Bedürftigkeit zu sehen, und in seinen «Jugenderinnerungen» verwahrt er sich eifrig gegen solches Missverständnis und schreibt: «Nach dem Masstab der damaligen Zeit handelte es sich durchaus nicht um Bedürftigkeit oder gar um Not. Man lebte zufrieden, neidlos und still für sich; man zählte sich sogar zu den Besitzenden; denn man besass immerhin ein eigenes Dach.» Und später unterstreicht er dieses Urteil: «Wir waren eine glückliche, geschlossene Familie, alle arbeitsam und zufrieden.» Da tritt uns etwas von der alten Bodenständigkeit jener Zeiten entgegen, da eine gewisse christliche Rechtlichkeit selbstverständlich schien wie das tägliche Brot. Und wenn deshalb die Familie, aus der er kam, keine weiten Reisen unternahm und nicht grosses Weltwissen ihr Eigen nannte, so lebte sie dafür offenbar gegen innen im engen Zusammenhalt der Dienst- und Hilfsbereitschaft, so dass auch hier der Geist den Sieg davontrug. Es wundert uns nicht, dass er später in Grüningen an Heimweh, nicht nur nach dem See, sondern nach dem Heim und der Familie litt; er musste sich wehren gegen eine Last, die sein Gemüt nicht nur be-, sondern beinahe erdrücken wollte. Er nahm immer wieder den Weg unter die Füsse und kehrte zu Hause ein. Er befolgte ausserdem die Mahnung seiner Mutter, mit Flötenspiel und

mit Gebet gegen das Heimweh anzukämpfen. Aber bezeichnenderweise hat ihn die Musik nur weich gestimmt. Doch lernte er, sich vor dem Angesicht Gottes zu sammeln, und vor dem, der in dem Schwachen mächtig sein kann, schöpfte er immer wieder neue Kraft. Wer will ermessen, welcher Segen aus solchem Lasttragen vor dem Angesichte Gottes in ein Menschenleben hineinkommen kann! Daneben arbeitete er mit zäher Energie und grossem Fleiss. «Man arbeitete damals nicht nach der Uhr», erklärte er lakonisch über seine Bürostunden. Dürfen wir nicht annehmen und glauben, dass er auch seinen öffentlichen Dienst, der ihn, nach menschlichem Masstab, immer höher führte und ihn zweimal die höchste Ehrenstelle des Kantons als Regierungspräsident ausüben liess, wirklich als einen Dienst am Volk, einen Dienst an der Öffentlichkeit und eine Auswirkung seiner Vaterlandsliebe ausüben wollte? Jedenfalls noch vor einem Jahrzehnt, als er seine «Jugenderinnerungen» schrieb, fand er den Entschluss eines Freundes und Kollegen, der während seiner Notariatszeit austrat und den Beruf wechselte, unbegreiflich; wie konnte man das schöne Amt, nämlich die Wirksamkeit in der Öffentlichkeit, verlassen und in eine Privattätigkeit übertreten! Es gehörte doch zu seinem Charakter, dass er dienen wollte und bereit war, Verantwortung und damit Lasten auf sich zu nehmen und zugleich die Lasten der anderen zu erleichtern, so weit es ihm in seinem Amt gegeben sein mochte.

Er hat dafür erfahren dürfen, dass der, der bereit ist, der andern Lasten mitzutragen, selber auch getragen wird. Es war für ihn, der sich erst in reifen Jahren zur Ehe entschlossen hatte, sicherlich schwer, nach zwei Jahren schon wieder allein dazustehen. Um so mehr freuen wir uns für ihn, dass es ihm dann vergönnt war, noch zwei Jahrzehnte eine Gefährtin zu finden, mit der er sich innerlich verstand, und von der er sich verstanden wusste. Sie bereitete ihm ein schönes Heim und ersetzte ihm, was er lange hatte entbehren müssen. Es ist schön, wenn es auch nicht vor die Öffentlichkeit gehört, wenn reife Menschen sich miteinander verbinden und dann bekennen dürfen, dass sie es zusammen schön hatten. Wie viel bezeugt allein sein Wunsch, nie von jemand anderm gepflegt und betreut zu werden, auch nicht in den schweren letzten Zeiten, als von seiner Gattin, und sie wiederum erklärt, das sei für jede Frau selbstverständlich! So wurde auch er getragen, und ganz besonders während den letzten Jahren, da vor sechs Jahren ein Herzasthma auftrat und vor zwei Jahren eine Verschlimmerung des Leidens schwere Zeiten für ihn und für die, die ihn lieb hatten und ihn betreuten, brachte. Immerhin hat er noch am vergangenen Sechsläuten von seinem Krankenlager aus lebhaften Anteil am Fest genommen. Bald aber bat er, man möchte ihn nicht aufhalten, so sehr er eigentlich am Leben hing. Nach einigen harten Tagen durfte er am letzten Freitag, nachmittags um zwei Uhr, die Augen schliessen.

«Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen.» — Wir blicken jetzt zurück auf dieses Leben, das seinen Kreis vollendet hat, und staunen wohl, wenn wir uns all das Schöne und all das Schwere vor Augen halten, das darin eingeschlossen ist: was er erkämpfen musste und was ihm auch geschenkt wurde. Wollten wir uns fragen, ob wir nachträglich irgend etwas ändern, irgend etwas entfernen oder noch hinzufügen, es wäre eine Freude oder eine Last, so haben wir den Eindruck, wir würden das Ganze stören; alles gehört irgendwie zusammen und bildet in seiner Art ein Abbild der Weisheit, die unser Leben führt, auch wo wir es nicht verstehen. Denn ausschlaggebend ist, dass nicht nur wir lernen im Namen Jesu Christi unsere Lasten tragen und dass wir den andern die Hand reichen, um ihnen ihre Last zu erleichtern, sondern dass wir selber für uns in Jugend und in Alter, in Freud und Leid wissen: Wir alle miteinander werden getragen vom Erbarmen Gottes, wie es uns in Christus offenbart wird. Seine Hand leitet und führt uns, und auch bei uns wird es einmal heissen dürfen: Es war ein Ganzes; eines bedingte das andere. Freud und Leid, Leistung und Geschenk — alles steht in Wechselwirkung. «Das grösste aber ist die Liebe, sagt Paulus, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm» (1. Joh. 4, 16).

So sagen wir Gott Lob und Dank für all das Gute, das er dem Entschlafenen in seinem ganzen Leben

erwiesen hat. Wir sagen Dank für alles, was er in Ewigkeit an ihm vollenden wird und was über unser Bitten und unseren Verstand geht. Wir sagen Gott Lob und Dank für alles Gute, das uns Einzelnen und der Öffentlichkeit durch ihn zuteil geworden ist, und bitten Gott, unseren himmlischen Vater, er möge uns beistehen, damit wir an unserer Stelle ein christliches Leben führen und einst ein gutes Ende davon tragen mögen.

A m e n.

Wir sind nun innerlich bereit, was sterblich war an dem Verstorbenen, dem Feuer zu überlassen. Ihn selber anbefehlen wir der Barmherzigkeit Gottes, auf die wir für uns selber bauen und trauen wollen. «Was kein Auge gesehen und kein Ohr gehöret hat, und was in keines Menschen Sinn gekommen ist, das hat Gott bereitet denen, die ihn lieb haben.»

MUSIK-VORTRAG

vom De Boer-Quartett

W. de Boer, Violine

Marta Stierli, Violine

G. Kertesz, Bratsche

Hedwig Schoop, Bratsche

P. Coddée, Cello

Adagio

Mittelsatz aus dem Quintett in g-moll
von Wolfgang Amadeus Mozart

GEBET

Herr, unser Gott, himmlischer Vater! Alles, was wir in dieser Stunde empfinden an Schmerz über den Abschied und an Sorge im Gedanken an unsere eigene Sterblichkeit, alles, was uns mit Wehmut erfüllt im Blick auf das viele Leid und die Friedlosigkeit unserer Welt, alles, was wir auch an Dank empfinden für das, was wir aus diesem reichen Leben haben empfangen dürfen, das breiten wir vor dir aus in den Worten, die dein Sohn, unser Herr Jesus Christus, uns gelehrt hat:

Unser Vater, der du bist in den Himmeln!
Dein Name werde geheiligt.
Dein Reich komme.
Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel.
Gib uns heute unser täglich Brot
Und vergib uns unsere Schulden,
wie auch wir vergeben unsern Schuldnern.
Und führe uns nicht in Versuchung,
sondern erlöse uns von dem Bösen.
Denn dein ist das Reich und die Kraft
und die Herrlichkeit in Ewigkeit.

A m e n.

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi und die
Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Gei-
stes sei mit uns allen im Leben und im Sterben.

A m e n.

GERET

Herr unser Gott, Herrlicher Vater! Aber was wir
in dieser Stunde empfinden an Schmerz über die Ab-
schied und an Freude im Gedächtnis an unsere eigene
Freiwilligkeit, alle, was uns die Weisheit erfüllt im
Blick auf den vielen Leid und die Freilichkeit uns-
rer Welt, aber was wir auch an Dank empfinden für
den weissen anstehenden, haben haben werden
gesprochen, das bedürft wir vor dir in dem Wor-
ten die dich unser Herr Jesus Christus, was
geschied hat

Unser Vater, der du bist in dem Himmelst
Dein Name werde verherrlicht
Dein Reich komme
Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel.
Gib uns heute unser täglich Brot
Und vergib uns unsere Sünden,
wie auch wir vergeben unsern Schuldigen.
Und bring uns nicht in Versuchung,
sondern erlöse uns von dem Bösen,
Denn dein ist das Reich und die Kraft
und die Herrlichkeit in Ewigkeit.

A m e n.

ORGEL-VORTRAG

Grave

aus der Fantasie in g-dur
von Johann Sebastian Bach

NACHRUF
IN DER «NEUEN ZÜRCHER ZEITUNG»

(29. April 1953, Nr. 986)

Der sich um Staat und Gemeinde interessierende Teil der Generation, welche die langjährige, hochverdiente öffentliche Tätigkeit des am 24. April verstorbenen Alt-Regierungsrates Dr. Adolf Streuli noch selber miterlebte, hat trotz seinem hohen Alter die Nachricht von seinem Tode mit schmerzlichem Bedauern zur Kenntnis genommen. Dr. Adolf Streuli begann seine Tätigkeit im Dienste des Kantons Zürich als kantonaler Handelsregisterführer und stieg dann nach längerer Tätigkeit als höchst angesehenes und aktives Mitglied des Kantonsrates zum Regierungsrat auf, in dem er während langer Jahre mit grosser Sachkenntnis und mit bedeutendem Geschick die Finanzdirektion betreute, in deren Leitung ihm seine besonders reichen Kenntnisse und Erfahrungen im öffentlichen Finanz- und Kreditwesen ausgezeichnet zustatten kamen. Dr. Adolf Streuli vertrat denn auch die ihm während so vieler Jahre anvertraute kantonale Finanzdirektion im Kantonsrate mit grossem Geschick und mit allgemein anerkannter Sachkunde. Dabei waren seine überaus klaren Voten als Finanzdirek-

tor immer knapp und präzise, unter Weglassung aller nicht notwendigen Einzelheiten und unter strenger Vermeidung jeder unnötigen Breite oder Weitläufigkeit, die ihm nach seinem ganzen Wesen im Innersten tief zuwider gewesen wäre.

Dr. Adolf Streuli war aber nicht nur ein streng sachlicher und in den Angelegenheiten seiner Direktion und des Gesamtregierungsrates sehr versierter Debatter, sondern als kantonaler freisinniger Parteipräsident und politischer Führer auch der versierte Vorsitzende grosser Tagungen, wenn es sich darum handelte, politische Diskussionen mit angeborenem Geschick zu leiten und rechtzeitig zum klaren Abschluss zu bringen. Darin zeigte er sich als wahrer Meister, ohne in die materiellen Diskussionen mehr als geboten selber einzugreifen oder die einzelnen Redner unnötig einzuschränken oder in ihrer Redefreiheit zu beeinträchtigen. Mit gleicher Gewandtheit, Souveränität und Klarheit leitete Dr. Adolf Streuli als kantonaler Parteipräsident die Abstimmungen der von ihm präsierten Tagungen und Sitzungen. Unter seiner straffen und immer sachlichen Führung gab es keine Unklarheiten und keine zweifelhaften Endergebnisse; er beherrschte ebenso meisterlich als loyal Zweck und Aufgabe jeder seiner sichern Hand anvertrauten Tagung und hätte an führender Stelle Unklarheiten oder gar Halbheiten niemals ertragen oder verantwortet. Auch in den Nationalrat wurde Dr. Streuli seinerzeit gewählt, konnte aber we-

gen seiner Zugehörigkeit zum Regierungsrat die Wahl nicht annehmen.

Neben seiner reichen amtlichen und politischen Tätigkeit hatte aber Dr. Adolf Streuli auch grösstes Interesse für die Förderung kultureller und künstlerischer Zwecke. Er gehörte lange Zeit dem Verwaltungsrate des Zürcher Stadttheaters an und war während einer Reihe von Jahren dessen sehr sachkundiger und gewandter Präsident, Dieser Aufgabe widmete sich der Verstorbene ebenfalls mit grösster Hingabe und bewährte sich auch hier als besonders geschickter Vorsitzender der Generalversammlungen. Ebenso war ihm die Förderung des mit dem Stadttheater engverbundenen Tonhalle-Orchesters ein wahres Herzensbedürfnis.

Politisch war der Verstorbene je und je ein überzeugter Liberaler und stand aus voller Überzeugung auf dem Boden der freisinnig-demokratischen Staats- und Weltauffassung, verbunden mit der Toleranz, die mit dieser Weltanschauung natürlich verbunden ist. Die Freisinnige Partei, die den Grundsätzen des Liberalismus tief verpflichtet ist, wird die reichen Verdienste, die der Verstorbene um ihre Sache erworben hat, nie vergessen, sondern stets in hohen Ehren halten und Dr. Adolf Streuli immer zu den Männern zählen, die je und je furchtlos und treu, aber ohne jede Einseitigkeit und ohne Missachtung der aufrichtigen Anschauungen anderer, für die liberale Idee einstanden und sich mit wahrer innerer Überzeugung zu ihr bekannten. Wir verlieren in Dr. Adolf Streuli

eine wahrhaft liberal gesinnte Persönlichkeit von hoher geistiger Kultur und tiefem Verständnis für alle Bestrebungen zur Förderung der Werte, die das Leben innerlich bereichern und das Edle wollen.

Dr. Albert Guhl.

NACHRUF
IM «ANZEIGER DES BEZIRKES HORGEN»

(29. April 1953, Nr. 51)

Eine Erinnerung. Am Sonntagabend des 10. November 1918 war ich mit dabei, als in Zürich ein harscher politischer Wind wehte, der so bedenklich nach Umsturz roch, dass die vom Regierungsrat angeforderten eidgenössischen Truppen auf dem von einer erregten Menschenmenge dicht besetzten Münsterplatz miteins Schreckschüsse in die Luft abgaben und Kugeln über unsere Köpfe piffen. Der Kantonsrat werde sich morgen Montag mit den Vorgängen und der politischen Lage in Zürich befassen, hiess es da. Dies wollte ich mir auf keinen Fall entgehen lassen und machte mich daher am 11. November zeitig auf, um nach der Hauptstadt zu fahren und auf der Tribüne den Verhandlungen des Kantonsrates beiwohnen zu können. In der Nacht war jedoch der Generalstreik proklamiert worden und der Eisenbahnverkehr war völlig lahmgelegt. Derweil ich mit andern politisch Interessierten auf Schusters Rappen Zürich zustapfte, fuhren die Herren Kantonsräte vom linken Ufer auf verschiedenartigen, für den Personentransport eingerichteten Pferdefuhrwerken nach Zürich und einzelne kamen sogar männlich selbstbewusst auf dem Gaul da-

hergeritten. Im Stadtkern angelangt, wurden wir gewöhnlichen Bürger hier und dort von militärischen Wacht- und Kontrollposten, die nicht selten mit schussbereiten Maschinengewehren ausgerüstet waren, auf unsere politische Glaubwürdigkeit und Zuverlässigkeit hin überprüft, bis wir auf Grund unserer Auskünfte und vorgelegten Papiere die Erlaubnis erhielten, ins altherwürdige Rathaus einzutreten und der Sitzung des Kantonsrates als Zuschauer beiwohnen zu dürfen. Regierungspräsident Dr. Keller hatte bereits über das Truppenaufgebot und die Vorgänge der letzten Tage dem Kantonsrat Bericht erstattet und es war eine leidenschaftliche politische Auseinandersetzung im Gange, der ich in der Folge drei Tage lang beiwohnte, obschon es damals für mich keine andere Möglichkeit gab, als Zürich jeweilen zu Fuss zu erreichen und abends müde wieder nach meinem Horgen heimzukehren.

Auf dem Präsidentenstuhl des Kantonsrates sass in jenen politisch wirren Tagen, wie mir schien, ein älterer Herr von aristokratischer Wesensart, der mir, dem Jungen, gleich mächtig imponierte, weil er auch im hitzigsten politischen Meinungsstreit wie ein Weiser vollständig die Ruhe bewahrte, die Verhandlungen leidenschaftslos, restlos klar und bestimmt und streng sachlich leitete und immer dort staatsmännisch klug zu vermitteln trachtete, wo sich ihm hiezu eine Möglichkeit bot. Ob ich den Präsidenten kenne, fragte mich der damalige Horgener Bauernführer, Kantons-

rat und nachmalige Regierungsrat Rudolf Streuli am ersten Abend nach Sitzungsschluss. Als ich es verneinte, erklärte er mir mit Horgener Stolz, der Ratspräsident sei sein Namensvetter aus der Rietwies, der Zürcher Stadtrat Dr. Adolf Streuli. Weit besser als meine auf persönlichen Eindrücken beruhende Schilderung vermag jedoch der Hauptabschnitt des Schlusswortes, welches Kantonsratspräsident Dr. Adolf Streuli am ersten der drei politisch schwer aufgewühlten Tage an den Rat richtete, die charaktervolle Persönlichkeit des nunmehr im Alter von 85 Jahren dahingegangenen zürcherischen Alt-Regierungsrates zu kennzeichnen. Seine Feststellungen und sein weiser Rat lauteten: «Es hat heute hier im Saale sehr ernst geklungen, und es bestehen Meinungsverschiedenheiten, die sich, wie man befürchten muss, nicht ausgleichen lassen. Und doch muss eine Lösung gefunden werden. Es wäre nicht damit getan, aneinander vorbeizureden und spitze Worte zu finden, oder darauf auszugehen, von der andern Seite etwas zu erzwingen oder zu ertragen! Verstimmung, Misstrauen oder Hass dürfen nicht aufkommen! Aufkommen muss die gemeinsame Absicht, die Ordnung wieder herbeizuführen und die Sicherheit und das Vertrauen! Und im übrigen meine ich, soll der Stimmzettel das Wort haben! Das, meine Herren, scheint mir eine würdige Lösung zu sein!»

Mit Alt-Regierungsrat Dr. Adolf Streuli hat ein Horgener eigener Kraft, ein Mann, auf den unsere Gemeinde wahrhaft stolz sein darf, das Zeitliche geseg-

net. Dankbar freuen dürfen wir uns vor allem dessen, dass er uns in seinen 1942 als Privatdruck für den Freundeskreis und 1944 beim Verein Gute Schriften, Zürich, erschienenen «Erinnerungen aus der Jugendzeit 1868—1890» ein Horgener Kultur- und Sittenbild aus den Siebziger- und Achtzigerjahren geschenkt hat, welches eine treffliche und geschätzte Ergänzung und Fortsetzung der «Blätter von Horgen» von J. J. Hüni bildet, weil in diesem etwas mehr als hundert Seiten umfassenden Lob des Herkommens vornehmlich die kleinbäuerlichen Verhältnisse mit einer Liebe und Treue geschildert werden, die ungemein anspricht.

Die Vorfahren des 1868 geborenen Adolf Streuli bewohnten beinahe drei Jahrhunderte lang, in etwa zehn Generationen, einen Teil des am alten Pilgerweg gelegenen Flarzhauses in der Rietwies. Da das kleine Heimwesen für die aus fünf erwachsenen Personen bestehende rechtschaffene Familie zu wenig Arbeit und Verdienst bot, betätigte sie sich noch in der Heimindustrie, in Seidenwinden und Weben. Es liesse sich gewinnend schildern, was der mit seiner Jugendheimat zeitlebens tief verbunden gebliebene hohe Magistrat auf der Feierabendbank aus seiner in unserem Horgen verlebten Jugendzeit in dichterischer Schau und schlichtschöner und von Herzenswärme durchpulster Sprache zu erzählen weiss. Ich verzichte indes hier bewusst darauf in der Hoffnung, es möge in den Tagen, da wir des teuren Verstorbenen ehrend gedenken, sein liebenswertes Büchlein recht viele

glückliche Leser finden. Für den schon den Siebzigen entgegenghenden Vater war es eine schwere Sorge und ein grosser Kummer, dass sein aus zweiter Ehe stammender Sohn und damals noch einziger männlicher Nachkomme nach seinem Austritt aus der 3. Sekundarklasse den Entschluss fasste, sich nicht der Landwirtschaft zu widmen und so das seit etwa 1640 im Besitze der Familie gewesene Heimwesen in Gefahr stand, bald verkauft werden zu müssen. Vater Streuli befürchtete nämlich, es werde sein Sohn, wenn er ein Schreiberlein werde, einer unsichern Zukunft entgegengehen. Diese Befürchtungen erwiesen sich jedoch als völlig grundlos; denn der in seinen Knabenjahren schwächliche, blutarme und krank aussehende, aber aussergewöhnlich begabte Sohn Adolf meisterte das Leben wie nicht gerade einer, erwarb sich mit einer Zähigkeit und Ausdauer sondergleichen eine ausgezeichnete Bildung, leistete in Beruf und Amt Hervorragendes und stieg auf der Leiter des äussern Erfolges rasch von Sprosse zu Sprosse und hatte zuletzt das hohe Amt eines Regierungsrates des Kantons Zürich inne.

Nach beendigter Schulzeit kam der aufgeweckte Adolf Streuli ins idyllische Landvogteistädtchen Grüningen als Lehrling aufs Notariat. Seine ganze Tätigkeit beschränkte sich auf Schreibearbeiten, und es erfasste ihn dabei das Heimweh mit solcher Gewalt, dass er schliesslich nach Hause schrieb, er halte es nicht mehr aus, er hätte sich anders besonnen und wolle am liebsten wieder heim und dann Bauer werden. Die

gute und kluge Mutter aber riet ihm, oft heimzukommen, sich zusammenzunehmen, Flöte zu spielen und zu beten. Sofort suchte er den Rat der verständigen Erzieherin in die Tat umzusetzen. Das Beten hatte er schon vorher eingehalten; das empfohlene Flötenspielen verlief aber nicht gut, denn wenn er «Wie die Blümlein draussen zittern» zu flöten begann, erfasste eine solche Erschütterung den jungen Musikanten, dass er das tränennasse Flötengeschirr auf die Seite legte. Volljährig geworden, siedelte er 1888 zum Besuche von Vorlesungen an der Hochschule und am Polytechnikum nach Zürich über. Die Vormittage verwendete er für den Kollegienbesuch, nachmittags aber arbeitete er, um seine Studien zu finanzieren, auf dem Notariat Zürich I. Hernach war er Auditor bei den Bezirksgerichten Horgen und Meilen, versuchte als Mitglied des Kaufmännischen Vereins Horgen sich in Vorlesungen und Vorträgen und betrat auch die Bühne.

Nach bestandener Fähigkeitsprüfung als Notar packte er den Koffer und fuhr zur weitem Ausbildung schnurstracks nach Paris (1890), kehrte alsdann nach Zürich zurück und fand eine Stelle bei der Hypothekarabteilung der Zürcher Kantonalbank und ahnte dabei nicht, dass er zwanzig Jahre später als Mitglied der Bankbehörden bei der gleichen Bank ein- und ausgehen werde. Unermüdlich weiterstrebend schloss er sein juristisches Studium mit der Doktorpromotion ab, amtete als Bezirksanwalt und kantonalen Handelsregisterführer und wurde, von der

Freisinnigen Partei vorgeschlagen, 1905 Mitglied des Grossen Stadtrates von Zürich und 1908 Mitglied des Kantonsrates. Von 1914—1922 gehörte er als Finanzvorstand dem Stadtrat von Zürich an und von 1922 bis 1935 war er als Regierungsrat ein kluger und sorgsamer Verwalter der Finanzen des eidgenössischen Standes Zürich. Mehrere Jahre war er auch Präsident der Freisinnigen Partei des Kantons Zürich. Der vor Heimweh zerfliessende Flötenspieler rückte später zum Präsidenten der Zürcher Tonhallegesellschaft auf und aus dem Laienspieler, welcher auf der Dorfbühne von Horgen in Ulrich Farners «De Vetter us Batavia» den verliebten Helden gespielt hatte, wurde hernach ein Präsident des Verwaltungsrates des Zürcher Stadttheaters und damit ein hingebender Förderer des Zürcher Musik- und Theaterlebens. In den Jahren seines Ruhestandes war ihm die Förderung von kulturellen Bestrebungen weiterhin ein besonderes Anliegen und es ist ihm vor allem die Gründung der Cassinelli-Vogel-Stiftung zu verdanken, die er als Präsident klug verwaltete. Viele Jahre war er Stuhlmeister und später Ehrenstuhlmeister einer Zürcher Freimaurerloge, und er gehörte auch dem Vorstand der Grossloge Alpina an. In allen verantwortungsvollen Stellen und hohen Ämtern, die der Verstorbene bekleidete, galt er als ein konzilianter und gerechter Vorgesetzter, dessen Entscheide gründlich durchdacht waren; seine Mitarbeiter und Untergebenen schätzten ihn deshalb sehr und achteten ihn hoch.

Dankbarkeit bildete eine der wesentlichsten Charaktereigenschaften von Dr. Adolf Streuli. Von ganzem Herzen dankbar und in warmer Liebe hat er darum in seinen «Erinnerungen aus der Jugendzeit» den einfachen Verhältnissen, denen er entstammte, und damit auch seiner Jugendheimat Horgen hohes Lob gespendet, die Biederkeit und Rechtschaffenheit seiner Eltern geehrt und all jener im Guten gedacht, die ihm aus kleinen Anfängen heraus einen so bedeutsamen Aufstieg ermöglicht haben. Seinem einstigen Lehrer und tatkräftigen Förderer, Regierungsrat und Professor J. J. Treichler, hat er durch die Herausgabe von dessen Lebensbild ein historisches und literarisches Denkmal gesetzt. Der Gemeinde Horgen schenkte er vor Jahren die werkgemässe Wiedergabe der berühmten Gyger-Karte von 1667. Bis in sein hohes Alter hinauf schöpfte er aus dem reich sprudelnden Quell der Erinnerungen, die ihn mit seiner Jugendheimat Horgen verbanden, und deshalb konnte man ihm in den Jahren, da ihm sein Alter beschwerlich zu werden begann, mit einer Autofahrt in die Horgener Landschaft eine ganz besondere Freude bereiten. Unsere Gemeinde wird ihm denn auch Liebe mit Liebe und Treue mit Treue vergelten, wird seiner auch fürderhin ehrend gedenken und wird vor allem seine «Erinnerungen aus der Jugendzeit 1868 bis 1890» als eine heimatkundliche Kostbarkeit sorgsam hüten.

Br.

GEDENKREDE
auf Rotarier Dr. ADOLF STREULI

Gehalten im Rotary-Club Zürich am 22. Mai 1953
von Rot. Dr. GOTTLIEB HEINRICH HEER

Herr Präsident, verehrte Gäste, liebe Freunde!

Wir gedenken heute in herzlicher Trauer unseres Freundes und Mitrotariers Adolf Streuli, der am 24. April 1953 nach einem beispielhaft erfüllten Leben im 85. Jahre zur ewigen Ruhe eingegangen ist.

Wir erinnern uns in dieser Stunde gemeinsam, wie unser Freund Adolf Streuli vor seiner Erkrankung regelmässig in unserem Kreise Zuneigung schenkte und empfing, wie er ein starkes Zugehörigkeitsgefühl für Rotary hegte und wie aufgeschlossen er stets den Zielen und dem Streben unserer Gemeinschaft zusetzen war. Wir gedenken in Dankbarkeit seines Mitwirkens menschlicher Art und seiner geistigen Gaben, die er oftmals in Vorträgen und Ansprachen freiherrig spendete — sei es etwa eine Würdigung seines verehrten Lehrers, Professor J. J. Treichler, oder seien

es Aufschlüsse beruflicher, staatshaushälterischer und wirtschaftlicher Art gewesen.

So sehen wir Adolf Streuli denn im rückschauenden Geiste vor uns: wie er, die kleine, gedrungene Gestalt mit dem einprägsamen Haupt, unter uns sass, stets mit innerlich wacher Anteilnahme seiner Umgebung verbunden, und wie sein helles Augenpaar aufzuglänzen vermochte, wenn er sich wohlbedacht im allgemeinen Gespräch äusserte oder wenn er, was er mit Humor und in überraschenden Wendungen besonders zu tun liebte, ein Erlebnis, eine Erinnerung oder einen haftenden Eindruck des täglichen Wandels erzählte.

Diese liebenswerte Erscheinung Adolf Streulis wurde uns in letzter Zeit leider mehr und mehr entrückt, weil das Abnehmen der Kräfte ihm nur noch seltenste Geselligkeit erlaubte; und wir vermissten ihn schon vor seinem Hinscheiden, als eine Persönlichkeit eigenen Formates und ausgeprägten Charakters. Als eine solche wurde er ja erkannt, wo immer er mit anderen Menschen in Berührung geriet und wo immer er, überzeugt und überzeugend, wirkte.

Das Eine fesselte in unalltäglichem Mass an diese Persönlichkeit: das unmittelbare Empfinden, dass sie alle Kräfte, die sie ausstrahlte, in einem gemeisterten Leben auch selber erworben, selber entwickelt und zur Blüte gebracht hatte.

So war es denn in der Tat: die Stufen des Daseins, die unser Freund Adolf Streuli emporgeschritten, er-

weisen sich als aussergewöhnlich, und die Tatkraft, die Zielbewusstheit, mit der er hohe Ebenen erreichte, erschliessen sich dem gedenkenden Blick ebenso eindrücklich.

In seine Wiege jedenfalls sind ihm die Aussichten auf die späteren Ehren eines Regierungsrates und bedeutenden Politikers nicht gelegt worden; denn sie stand in bescheidenstem Kleinbauernhause zu Horgen-Käpfnach, in einer Zeit, als dort noch das kleine Kohlenbergwerk betrieben und neben schlichtesten Gewerben und einfachster Landwirtschaft in niederen Stuben Heimarbeit geleistet wurde. Wenn auch in Adolf Streulis Vaterhaus der Geist einer verstehenden Mutter waltete, die das kränkliche Wesen des Knaben als für das Bauerntum ungeeignet begriff, so gab es doch hier für ihn keine weitem Möglichkeiten, als sich in der Dorfschule und in der Horgener Sekundarschule ein erstes bescheidenes Wissen zu erwerben. Trotz mancher Entbehrung, die sie ihm beschied, gedachte Adolf Streuli zeitlebens innig dieser oft harten Jugendzeit, der er ein anmutiges Gedenkbüchlein gewidmet hat; aus ihm sprechen vor allem eine klare Beobachtungsgabe und eine Liebe zum Volkstümlichen, zur Sprache und Landschaft der Heimat am Zürichsee, die er nie verlor. Noch später hat er, wie er bekennt, in seinen Vorstellungen «eigentlich immer am See gelebt. Ich dachte an den Verkehr der Eisenbahnzüge mit dem Signalgeläute, an das Kreuzen der Schiffe auf dem See, an das Mittag- und

Abendläuten der Kirchen; ich stellte mir vor, wie meine Eltern ihrer Arbeit oblagen und war von Stunde zu Stunde dabei, wo sie immer auf den Gütern arbeiten mochten.»

Solches Heimweh überwand er mit Mühe, als der Konfirmand beim Landschreiber von Grüningen in eine Notariatslehre trat, wo er aber nicht nur für «Kost und Logis» arbeitete und lernte, sondern bereits in erwachtem Drang, weiterzukommen, in freien Stunden die Kolleghefte seines Lehrmeisters abschrieb und so zum erstenmal in verschiedene Gebiete der Jurisprudenz einen anspornenden Einblick erhielt.

Die Sehnsucht, durch ein Studium der Rechte das, was in ihm höher trieb, zu entwickeln, liess ihn nach dem Tod der Eltern nach Zürich übersiedeln, wo er, wie man heute sagen würde, als «Werkstudent» sich tapfer durchschlug. Während er des Vormittags die Universität besuchte, erwarb er sich des Nachmittags auf dem Notariat Zürich-Altstadt den nötigen Lebensunterhalt, und es gelang ihm, im Jahre 1890 die Fähigkeitsprüfung als Notar in ausgezeichnete Weise zu bestehen. Entschlusskraft und klug aufnehmender Geist hatten ihn auf eine erste vielversprechende Stufe geführt.

Als zweiundzwanzigjähriger Notar litt es ihn aber nicht, beim Erreichten stehen zu bleiben, und er lebte der Einsicht nach, dass es schliesslich nur an ihm liege, die Möglichkeiten einer aufstrebenden Zeit zu nutzen, die einem willenskräftigen jungen Menschen damals

offen standen. So zauderte er nicht, die Gelegenheit zu ergreifen und in Paris eine Anstellung auf einem Advokaturbüro anzunehmen und zugleich in dieser Weltstadt sich tüchtig umzutun. Während eines Jahres liess er sich durch die Berührung mit der französischen Kultur und mit weltmännischem Treiben geistig befruchten und zu weiterer eigener Entwicklung anregen.

Als er wieder nach Zürich zurückkehrte, dort erst bei der Hypothekarabteilung der Kantonalbank eintrat und dann als Substitut des Stadtnotars Karrer arbeitete, nahm er seine Rechtsstudien erneut auf; er bewältigte sie neben seinem beruflichen Wirken, so dass er im Jahre 1896 die Ausweise eines Rechtsanwalts und vier Jahre später die Würde eines Doktors der Rechte besass.

Dem jungen Juristen aus eigener Kraft wurde bald Vertrauen entgegengebracht, und seine Verantwortungen mehrten sich rasch. Einige Jahre amtierte er als Bezirksanwalt, er wurde Rechtskonsulent einer bedeutenden Versicherungsgesellschaft und endlich vom Regierungsrat als Handelsregisterführer gewählt, in ein Amt, das er bis 1914 ausübte.

Schon lange bevor Adolf Streuli während Jahren die Freisinnige Partei des Kantons Zürich präsidierte, erkannte er seine Neigung zur Politik. Sowohl als Rechtskenner, den das Wesen alles Gesetzhaften ansprach, wie auch aus wachem Bürgersinn heraus fühlte er sich dem Geschick des Staates, dem Gefüge

der Allgemeinheit verpflichtet. Als Mitglied des Grossen Stadtrates von Zürich, als Bankrat der Zürcher Kantonalbank und als Mitglied des Kantonsrates, dessen bewegte Verhandlungen er im schweren Amtsjahr 1918/19, also während den Erschütterungen der ersten Nachkriegszeit, als Präsident leitete, sammelte er jene politischen Erfahrungen, die ihm endlich, vom Jahre 1922 an, als Mitglied des Regierungsrates des Kantons Zürich eine souveräne Meisterung der ihm vom Volke aufgetragenen Pflichten erleichterte. Nachdem er kurze Zeit die Baudirektion inne hatte, fand er zwischen 1923 und 1935, also bis zu seinem Rücktritt, in der Finanzdirektion jenes Tätigkeitsgebiet, das seinen vielfältigen Einsichten und seinen besonderen Begabungen am besten entsprach. Hatte Adolf Streuli schon als Stadtrat während des Krieges den hohen Anforderungen eines Finanzverwalters der Gemeinde gegenübergestanden, so galt es nun, in ebenfalls kritischer Zeit, im Kanton das stark angewachsene Kriegsdefizit nach Möglichkeit abzubauen.

Adolf Streuli bewältigte diese grösste ihm vom Schicksal überantwortete Lebensaufgabe so überlegen, dass er sich als «Kenner und Betreuer öffentlicher Finanzen» einen weitreichenden Ruhm erwarb. Unbestechlichkeit und ein ausgeprägter Sinn für das Gerechte begleiteten seinen klaren und haushälterischen Geist, den er zum öffentlichen Wohl einsetzte. Dazu war ihm auch die Gabe des Masses und der Mässigung als hervorstechende Tugend gegeben, und die klare,

gewandte, auch der Gegenstimme ihr Recht einräumende Art, mit der er Verhandlungen leitete, wurde ihm zeitlebens nachgerühmt. Zweimal präsiidierte Adolf Streuli auch den zürcherischen Regierungsrat, und eine ehrenvolle Wahl in den Nationalrat konnte er infolge Zugehörigkeit zu jener Behörde nicht annehmen.

Nach seinem Rücktritt, der jedoch nicht ein Ausscheiden aus vielfältiger verwaltungsrätlicher Tätigkeit bedeutete, fand Adolf Streuli auch mehr Musse und Zeit, sich jenen Lebensgebieten zu widmen, die ihm ausserberuflich am Herzen lagen. Er schätzte alles Kulturelle und die Künste, zumal Theater und Musik, nicht nur als holde Zerstreuungen im Alltag, er begriff sie auch als zu fördernde Lebenskräfte und als notwendige Gestaltung des Menschlichen. Schon in jungen Jahren, damals in Paris, hatte er so oft als möglich das Theater besucht, und er schildert in seinen «Erinnerungen» launig, wie er, dem damals noch keine regierungsrätliche Loge zur Verfügung stand, gelegentlich bei der Claque mitwirkte, um überhaupt in den Raum, der die Welt bedeuten soll, hereinzugelangen.

Nun aber, als vielgeehrter, in mancherlei gesellschaftlichen Kreisen verwurzelter Magistrat, nahm er sich in der Heimat mit kulturellem Verständnis der Förderung der Künste an. Er fühlte sich als Verwaltungsrat des Zürcher Stadttheaters der Entwicklung dieser Bühne verbunden, und er leitete während vie-

len Jahren die Tonhallegesellschaft, deren Konzerte er regelmässig besuchte.

So sehen wir, liebe Freunde, das lange und reiche Leben unseres Freundes als ein wahrhaft erfülltes Leben, dem auch menschlich manches Glück und Erreichen beschieden war. Als seine Kräfte, die er nie geschont und neben aller beruflichen und kulturellen Inanspruchnahme auch dem Charitativen zur Verfügung gestellt hatte, allmählich zu schwinden begannen, blieb ihm, als Aufrichtung und Trost, die wahrhaft aufopfernde Liebe und Pflege seiner Gattin, der auch die Freunde für ihre unentwegte Fürsorge dankbar sein dürfen. Aber auch im Freundeskreise selbst hat Adolf Streuli in Gedanken noch anhänglich gewelt, als es ihm schon fast unmöglich wurde, das umhegende Heim zu verlassen, und selbst auf dem Krankenlager der letzten Tage suchte sein entschwindender Geist noch die Erinnerung an seine Freundesrunde.

So haben wir mit Adolf Streuli nicht nur eine starke, eigenwertige und markante Persönlichkeit verloren, sondern auch einen guten Rotarier und aufgeschlossenen Mitmenschen. Wir neigen uns in Ehrfurcht vor seiner vollendeten Sendung; wir trauern um ihn, für seine stets lautere Gesinnung ihm dankend, und wir gedenken auch künftig seiner in Treue!

ABSCHIEDSWORTE für Br. ADOLF STREULI

(Friedhof Manegg)

«Zum Abschiednehmen just das rechte Wetter . . .», klagt der Trompeter von Säkingen und auch ähnliche Gefühle beschleichen uns, die wir heute hierher gekommen sind, um das, was an unserem Adolf Streuli sterblich ist, der Erde zu übergeben.

Sehr verehrte Frau Dr. Streuli!
Liebe leidtragende Angehörige!
Liebe Anwesende!

Wir sind hierher gepilgert, um in kleinem Kreise unserem lieben und verehrten Br. Adolf Streuli, unserem Ehrenmeister vom Stuhl, das letzte Geleite zu geben und ihm aus vollem Herzen zu danken für alles, was er im Laufe vieler Jahre uns gewesen ist, und was er für seine Loge und die Freimaurerei überhaupt geleistet hat. Es wäre nicht im Sinn und Geist des Verstorbenen, einen grossen Lobgesang anzustimmen, darum wollen wir nur einige markante Punkte aus seiner maurerischen Laufbahn hervorheben, die uns genug sagen, welchen Platz Adolf Streuli in un-

serer Modestia cum Libertate ausfüllte. Aufgenommen im Jahre 1891 unter Br. Pestalozzi-Stockar, wurde Br. Adolf Streuli bald ins Beamtenkollegium der Loge berufen, wo er die Ämter des protokollierenden Schreibers und des korrespondierenden Schreibers bekleidete. In der Folge war er auch II. Vorsteher und im Jahre 1909 wurde ihm der erste Hammer unserer Bauhütte anvertraut, den er mit grossem Geschick und mit Umsicht bis zum Jahre 1917 führte. Nach seinem Rücktritt verlieh ihm die Bruderschaft als Dank für seine aussergewöhnlichen Dienste die Würde eines Ehrenmeisters vom Stuhl und übertrug ihm gleichzeitig das Amt des Deputierten Meisters. Es verdient hervorgehoben zu werden, dass es nicht zuletzt das Verdienst von Br. Adolf Streuli war, unseren Liegenschaftsbesitz an der Pfalzgasse und an der Wohllebasse abzurunden und zu vervollständigen, so dass die Loge heute auf einen geschlossenen Besitz stolz sein kann.

Für dies und vieles andere haben wir allen Grund, Dir, lieber Br. Adolf, aus tiefstem Herzen zu danken. Du warst einer unserer Getreuesten; wir werden Dein Andenken stets in hohen Ehren halten.

Mein lieber Br. Adolf!

Wir sind heute hierher gekommen, um nach altem Brauche der Freimaurer von Dir Abschied zu nehmen, Dir zu danken für Deine Liebe und Treue. Diese drei Rosen, die ich im Namen der Brüder auf Dein Grab

lege, sind ein Symbol, das Dir wohlbekannt war. Sie versinnbildlichen drei Säulen, die unseren Tempel zieren: Die Säule der Weisheit, die Säule der Stärke und die Säule der Schönheit!

Schlafe in Frieden. Die BBr. gedenken Deiner in Dankbarkeit!

Das Licht dieser Erde ist für Dich erloschen. Das Licht der ewigen Wahrheit aber leuchte Dir! Die Stärke des Körpers ist erlahmt; reine Menschlichkeit hat Dich frei gemacht! Die Schönheit des Antlitzes ist verblüht; die Liebe aber höret nimmer auf!